



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lux, Joseph Aug.: Sonntagsbriefe aus dem Bauernhaus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

stimmtheit erfahren können. Die Kaiserin-Witwe hatte schon während des größern Teils des vergangnen Jahres gekränkelt, abgesehen von seiner niemals glänzenden Gesundheit war der Kaiser eigentlich nie ernstlich krank gesagt worden. Während man schon seit Jahren mit dem Ableben der alten Kaiserin-Regentin gerechnet hatte, kam der Tod des Kaisers völlig überraschend. Es ist nur natürlich, daß sich unter diesen Umständen die „wildesten“ Gerüchte verbreiteten, die Juan Shih-kai des Zutuns zum Tode des Kaisers beschuldigten. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß etwas Wahres an diesen Gerüchten ist, doch sind wir, wie ich eben schon sagte, über die wahren Vorgänge im Dunkeln. Tatsache ist, daß sich Juans Stellung unter dem neu ernannten Prinzregenten, der der Lieblingsbruder des verstorbenen Kaisers war, immer schwieriger gestaltete, bis plötzlich ein Edikt, das für den aufmerksamen Beobachter der Verhältnisse keineswegs mehr überraschend kam, Juan Shih-kai aller seiner Ämter entsetzte und ihn anwies, in seine Heimat zurückzukehren. Als Grund für die Entlassung gab der Kaiserliche Befehl ein Fußleiden Juans an. Ein gebrochener Mann kehrte Juan Shih-kai in seine Heimat, in die Provinz Honan, zurück, wo er in Wei Hui-Fu auf seinem Besitztum lebt.

Juan Shih-kai hat sich um die Reorganisation Chinas Verdienste erworben, die weder das Land noch die Dynastie wird übersehen und vergessen können. Das Fehlen einer allen kleinlichen Parteihader und Tageszank überragenden Persönlichkeit macht sich doch schon in Peking fühlbar, und man prophezeit in kurzem die Zurückberufung Juan Shih-kais.



## Sonntagsbriefe aus dem Bauernhaus

Don Joseph Aug. Luz

Erster Sonntag.

**E**ine alte Sehnsucht erwachte und rief: Zurück ins Bauernhaus! Liebliche Erinnerungen an vergangene Eisenbahnfahrten in den Alpen tauchten auf; das Märchen stand vor dem Waggonfenster und winkte, daß einem wunderbar ums Herz wurde: Hier wohnt das Glück! Wo willst du es sonst erjagen?! Man saß im D-Zug und war ärgerlich über die schnelle Fahrt. Man suchte ja zeitlebens das Glück, diesen schönen Schein, der in Gedichten und in den Gaukelbildern eines Coupéfensters sein Dasein führt, man grüßte es eben jetzt unterwegs und verlor es in dem Augenblick, da man es kaum begrüßt!

Und eines Tages will sich die Sehnsucht erfüllen. Die Bauernhauschwärmerei ist in der Stadt fast schon Mode geworden, eine sentimentale Torheit, und man ist so glücklich, den Modetorheiten seiner Zeit huldigen zu können. War nicht das innige Wünschen das Beste an der Sache? Die wahre Seligkeit? Aber Wünschen allein macht nicht satt; man ist der verruchten Zivilisation überdrüssig, schnürt sein Ränzlel, das heißt, man packt seine Koffer und fährt davon, das verlorene Paradies

Grenzboten III 1910

68

aufzusuchen. Also zurück ins Bauernhaus! Tief, tief in die Einsamkeit, auf eine Berganhöhe, in der Nähe eines Sees. Die Sorgen läßt man zu Hause, die Geschäfte, die Bekannten. Man will ein halbes Jahr, ein Jahr vielleicht fernbleiben, ein anderer Mensch werden, sich gesund haben in dem Jungbrunnen Natur. In der Stadt gibt es keine Natur, behauptet man; Natur kann man nur auf dem Lande genießen. In der Nähe primitiver, unverdorbenen, freier, glücklicherer Menschen. Bei einfacher, derber Kost, in reiner, würziger Luft.

Ich folge dem Kompaß meines Herzens, der die Wunschrichtung angibt. So kann ich gar nicht irre gehen. Ich weiß eine verwunschene Gegend im salzburgischen Land. Um den Mondsee herum, zu Füßen der Drachenwand mit dem berühmten Felsenloch, durch das, der Sage nach, der Teufel mit der Pfarrersköchin hindurchfuhr. Es sind magische Namen, die einen dunklen Zauber enthalten, die Landschaft ist beladen mit psychischen Potenzen, aber sie hat ein liebliches Gesicht, wenn auch mit jenem anderen Sinn begabt. Ich liebe dieses doppelte Gesicht, hinter dem eine zweite Bedeutung steht.

Zu Pfingsten bin ich auf der Suche, im strömenden Regen. Der Städter findet am ersten Tag auf dem Lande auch das schlechte Wetter schön. Die Lehnen sind steil, die Wege morastig, meine Schuhe schwer von Nässe und Lehm. Aber die Wiesen sind ein einziger Feldblumenstrauß, bunt getupft und tausend schön. Blumen, Blumen, Blumen! Ich wanke diese blumige Milchstraße entlang. Der Regen schlägt durch die Kleider, man ist erhitzt, müde, aber man achtet es nicht. Immer wohlgemut! Überwinderlaune! Ja, man ist wirklich erhaben über die kleinen tückischen Zufälle! Es ist ein Wandern in Schönheit. Noch die Lehne hinauf! Man kauft. Die alten Feldstraßen laufen ineinander, schier planlos; das Wasser schießt in den tief ausgefahrenen Radspuren. Man schreitet, nein, stolpert, trottet, wadet vorwärts mit unverminderter Naturbegeisterung. Man ist Idealist.

Über die Hügellehne schiebt sich ein Riesenhaupt. Zuerst der First, dann das mammothafte Dach. Eine hölzerne geschnitzte Veranda läuft ums Haus, dann taucht die weißgetünchte Hauswand mit den kleinen vergitterten Fenstern auf; weiße und rote Geranien stehen auf den Gesimsen. Unter den Obstbäumen lugt das behäbige Bauernhaus hervor wie ein blinzeln der Schelm. Der Stern, der mich geführt, stand über dem Dache still! Eine Stimme sagte mir, daß ich am Ziele war. Es war das Bauernhaus, von dem ich geträumt. Es lag auf der Berganhöhe, unten breitete sich der Seespiegel. Weit und breit kein Nachbar. Nur der Wald in der Nähe; und rund ums Haus Obstbäume, weiterhin Felder und Wiesen. Hier wohnte das Glück, das ich suchte!

Links und rechts von der Haustür, von dem weit vorspringenden Dach beschützt, stand je eine lange, bequeme Bank; Milchgeschirre, breite, flache Schüsseln waren darauf gelehnt zum Abtrocknen und Trocknen. Ich trat in den großen Hausflur, wo ein mächtiger steinerner Herd mit großem offenen Feuermantel stand, ging links in die vordere Stube, wo die Bäuerin und die Kuhmagd beisammen saßen und plauderten.

Sie redeten mich „Du“ an; ich war ergriffen. Ich beschließe zu bleiben und bezahle auf ein halbes Jahr im voraus. Der hohe Preis hat mich allerdings stutzig gemacht, er schien mir allzusehr von „Kultur“ belect. Sonst aber war alles sehr ursprünglich und einfach.

„Ich verlange nichts weiter als äußerste Reinlichkeit. Keine Flöhe, keine Wanzen, keine Küchenschaben! Das waren meine Wünsche. Die Bäurin schlug ein Kreuz und schrie: „Jeffas, na!“ Nun war ich von der Unschuld vollständig überzeugt.

Von der Stunde an fühl' ich mich zuhause. Kein Staub, kein Rauch, nur reine Luft! Der Misthaufen roch lieblich, das Haus atmet jenen gewissen Duft, ein Gemisch von Stallgeruch, Milchsäure, schwelendem Holz, Menschenschweiß und Tabakqualm. Es ist der Hausgeruch, der in der Poesie so schön ist. Man hat ihn in der Kindheit auf dem Lande gerochen, man vergißt ihn nie wieder, man sehnt sich danach, man will wieder diese unverdorrene würzige Luft einsaugen! Das Paradies ist nichts Jenseitiges, nichts Verlorenes! Wenn es irgend zu finden ist, kann es nur in diesem Leben gefunden werden. Ich will euch die Tore auf tun, kommt mit: zurück zur Natur!

### Zweiter Sonntag.

Das Bauernhepaar ist jung und kinderlos; außer diesem und der Kuhmagd, den zehn Kühen, den drei Schafen, den zwei Ziegen, den fünf Schweinen, den Hühnern und der „Summerpartei“ (so werde ich genannt) sind vorderhand keine Insassen da. Ich sage vorderhand. Denn eine Kuh ist trächtig und die Kuhmagd befindet sich in gesegneten Umständen. Kein Zweifel, Jugend, Glück und Eintracht wohnen unter diesem Dach.

Zuweilen kommt Besuch. Neulich sprang ein Reh zwanzig Schritte vom Haus auf und floh in den Wald; eine Ringelnatter schlängelte sich zum Hausflur herein; abends patschen die Kröten schwerfällig über den Weg; nachts, so behauptet die Bäuerin, wandelt der Geist der verstorbenen Schwiegermutter rund ums Haus. Sie hört den schlürfenden Schritt der Alten, wie sie in Filzpantoffeln umhergeht. Im Hause des Glücks und der Unschuld gibt es auch Schatten und böse Träume. Aber sie gehen vorüber wie huschende Wolken. Die Vergangenheit brütet in den toten Winkeln des Hauses. So liebe ich es. Ich gehe umher, durchstöbere alle Räume und hoffe die Zeichen zu deuten. Mein Schlafzimmer befindet sich im ersten Stock; man gelangt auf einer sehr finsternen, steilen, fast leiterartigen Holz-  
treppe im Hintergrunde des Hausflurs ins Obergeschloß. Mehrere unbewohnte Zimmer sind neben meinem Schlafzimmer. In einem derselben fand ich nebst getrockneten Äpfeln eine Kinderwiege und Totenkränze.

Eines Abends treffe ich die junge Bäuerin mit verweinten Augen.

Tränen im Hause des Glücks?

Sollte es mit der unbenutzten Kinderwiege zusammenhängen? Und die Totenkränze im selben Raum? Warum greift die Schwiegermutter noch übers Grab hinaus drohend ins Leben ein, sei es auch nur während der Seelenbegegnung im Traum? Welcher Schicksalsfaden verbindet diese drei Zeichen? Das Geheimnis gibt mir zu denken. Sterbensnot und Lebensmüh haben den Faden gesponnen, auch hier, wo der Friede atmet.

Das Wetter ist wieder schön, der strahlend blaue Himmel verschleucht die Gespenster. Ich gehe umher wie Adam im Paradiese und nehme Sonnenbäder. Rings ums Haus im Umkreis einer halben Stunde. Bis zum See hinab. Meine Toilette: ein Strohhut, ein paar Sandalen, eine Zigarre, ein Regenschirm.

Der Schirm ist mein Feigenblatt. Ich spanne ihn auf, wenn die Unschuld kommt. Sie begegnet mir eines Tages. Sie ist siebenzig Jahre alt, ledig und hat viele Kinder gehabt. Sie wollte zur Kirche und flieht bei meinem Anblick. Auch ich fliehe.

Hat es übrigens Pferdebremsen im Paradies gegeben? Dann waren sie bestimmt nicht so lästig. Denn das hält kein Adam aus.

Abends sitzen wir rauchend auf der Hausbank, das wenige, was sich sagen läßt, ist bald erledigt, man unterhält sich schweigend. Der Bauer ist schlau, die Unterhaltung gedeiht am besten in diesem doppelten oder vierfachen Schweigen. Die Stille unter den Bäumen wird lebendig, es sind die tiefsten Augenblicke, in denen man auf die Gedanken horcht, die durchs Gemüt sinken, oder auf das Nichts.

### Dritter Sonntag.

Damit man sich einen Begriff mache, was hier einfache ungewürzte Speise heißt, will ich erzählen, wie es mit den Mahlzeiten in dem Haus aussieht. Um vier Uhr morgens wird es lebendig, man versammelt sich im großen Hausflur, um den runden Eßtisch, der in der Ecke der Eingangstür steht. Die Bäuerin hantiert schnell in der Küche und bereitet das erste Frühstück. Gesalzene Brotschnitten mit heißem Wasser und etwas Schmalz abgebrüht, werden in einer großen Schüssel auf den Tisch gestellt, ein langes unverständliches Gebet wird heruntergeleiert, und wenn es zu Ende ist, langen alle mit ihren Blechlöffeln nach der Schüssel. Von der Mitte bis zu jedem Tischgenossen hin läuft eine Gasse von Tropfen, die von dem Löffel auf dem langen Wege von der Schüssel bis zum Mund verschüttet werden. Dann wird wieder ein Gebet gesprochen und man geht zur Arbeit, die Dirn in den Stall, der Bauer und die Bäuerin auf das Feld. Um sieben Uhr wird ein zweites Frühstück bereitet, die sogenannte Kaffeesuppen, das ist Kaffee mit Brotschnitten in der großen Schüssel serviert. Es wird gebetet und gelöffelt wie beim ersten Frühstück. Um neun Uhr wird das dritte Frühstück eingenommen, bestehend aus Speck, Brot und dem faulschmeckenden Birnmofst. Fleißig gebetet wird vor und nach jeder Mahlzeit. Das Mittagessen erfolgt um elf Uhr. Gewöhnlich kehrt die Bäuerin eine Viertelstunde früher vom Felde heim, bereitet rasch Knödeln mit etwas Salat, der, mit heißem Speck und Birnmofst übergossen, aufgetragen wird. Um drei Uhr nimmt man eine kleine Zwischenmahlzeit von Speck und Birnmofst, und gegen sechs Uhr das Abendessen, das entweder aus einer Kaffeesuppe mit Brotschnitten oder aus einer gestockten Milchsuppe besteht.

Das Menü wechselt insofern ab, als die Bäuerin hie und da statt Knödeln sogenannte Bauernkrapsen oder Polsterzipf bereitet, eine Art grober Mehlspeise, die in Butter gebacken ist. Dabei greift sie aber so tief ins Butterfaß, daß die Kost schwer verdaulich wird und zur Unmäßigkeit im Mosttrinken verleitet. Die weitere Folge ist, daß nach jeder solchen üppigen Mahlzeit der eine oder der andere Tischgenosse mit schweren Übelkeiten zu kämpfen hat.

Es ist selbstverständlich, daß ich bei dieser einfachen ländlichen Kost nicht mithalte. Ich habe einmal einen kleinen Versuch gemacht, und werde mich hüten, es noch einmal zu tun. Ich versuche leicht einzuwirken und mache den Bauernleuten Vorhaltungen. „Warum kocht ihr euch niemals ein Stück Rindfleisch? Eine kräftige Suppe täte euch not. Ich sehe, daß ihr niemals Gemüse bereitet,

aufser diesem harten Salat. Gemüse würde euch sehr zuträglich sein. Das Einerlei eurer Kost schadet eurer Gesundheit." Aber das war in den Wind geredet. Die Bauersleute waren wohlhabend, hatten Acker, ein Stück Wald im weiten Umkreis des Hauses, Geld in der Sparkasse und einen schuldenfreien Hof. Aber sie waren zugleich geizig und freuten sich, wenn der Wohlstand wuchs, von dem sie keinen Genuß hatten.

Gelegentlich erfuhr ich, daß unser Bauernhaus von altersher „Im Glend“ heißt. Wie kommt dieser schreckliche Name ins Paradies? Er verfolgt mich Tag und Nacht wie ein Gespenst, er ist das vierte Signal, das mir die Hölle gibt. Werde ich die geheimnisvolle Schrift entziffern können? Name ist Schicksal. Jrgendein Verhängnis lastet auf diesem Dach. Jetzt erst bemerke ich, daß die Bauersleute, obshon jung an Jahren, dennoch gealtert und fast kränklich aussehen. Der Bauer ist scheu und verschlossen, aber die Bäuerin ist heiteren Gemüths und lacht gerne. Doch ist sie gleichzeitig von Furcht geschüttelt, sie lebt unter einem beständigen seelischen Druck und fühlt sich nicht sicher vor dem Blitz aus heiterem Himmel.

Indessen mache ich meine Streifzüge rund ums Haus als Adam, der das noch unbekannte Paradies erforschen will. Jeder Tag bringt eine neue Entdeckung. Häufig begegne ich einem Mann, der mir durch sein wunderliches Wesen auffällt. Neulich erblickte ich ihn im Wald, halb nackt auf einem Baumast sitzen. Mir war nicht geheuer zumute und ich kehrte um. Die Hausgenossen erzählten mir, daß es ein Irriinniger sei, der eine halbe Stunde entfernt beim Seewirt wohnte. Es ist ein quälender Gedanke, mit einem Berrückten in dieser verwunschenen Einsamkeit zu hausen. Ist vielleicht auch er ein warnender Bote, will er mich fortdrängen aus dem Paradies? Oder will er mir bedeuten, daß das Paradies nur in der menschlichen Einbildungskraft lebt und in Wirklichkeit nicht bestehen kann?

Aber es kommen auch andere, friedliche Zeichen, die beruhigend wirken und die wie die Erscheinung des Friedensengels gegen den Teufel wappnen, der alsdann die Macht verliert. Nehe kommen vor das Haus, in den nahen Salmen verborgen, der Specht arbeitet in der Nähe und mancher seltsame Vogel läßt sich blicken. Das sind wahrhaft biblische Zustände, die das gestörte Seelengleichgewicht wieder herstellen. Eines Abends schleicht der Bauer an, mit der Flinte in der Hand. „Habt Ihr den Rehbock gesehen in meinem Feld?“ Ich verneine es natürlich, und beschließe dafür zu sorgen, daß das Tier nicht in seine Schußnähe kommt.

Dagegen ist ein neuer Besuch angekommen. Diesmal braucht der Bauer nicht mit der Flinte loszugehen, der ärgerlich über mich ist wegen des Rehbocks und morgens das Grüßen vergißt. Die Kuh hat gekalbt, und die achtzehnjährige Dirn hat einen strammen Jungen gekriegt. Nachmittags hat sie noch Heu aufgeladen, nachts jedoch hat sich eine ungewöhnliche Unruhe im Hause bemerkbar gemacht. Zuerst hörte ich ein Wimmern und Stöhnen in mein Schlafzimmer herauf. Schmerzenslaute, die aus der Richtung des Stalles kamen. Dann begann ein eiliges Hin- und Herlaufen, der Bauer stieß die Haustür auf und entfernte sich mit einer Laterne in der Hand, deren Widerschein durch mein Fenster auf den Wänden herumtanzte, bis ihn der nahe, zackige schwarze Wald verschlang. Es verging etwas mehr als eine Stunde, da wurde ich wieder durch ein heftiges

Geräusch aus meinem unruhigen Schlummer gerissen; der Laternenschein tanzte wieder auf meinen Wänden herum, der Bauer kehrte zurück in Begleitung einer Frauensperson, die er um Mitternacht aus dem Dorfe heraufholen mußte. Ah! dachte ich und blieb noch liegen. Gegen Morgen glaubte ich ein ganz feines, zartes Stimmchen zu hören, quiekend wie eine Kindertrompete. Der neue Weltbürger war da. Die Bäuerin war außer sich vor Freude, als ob das Kind ihr eigen wäre. Um sechs Uhr früh standen die Bauersleute festlich angetan vor der Haustür. Ein naßkalter Regen ging in Strömen nieder. Die Bäuerin warf die Kittel über den Kopf, um solcherart das Kleid zu schützen und das große schwarze Kopftuch, aus starrem Taffet, der rückwärts in zwei mächtigen Flügeln links und rechts herunterhängt. Unter dem von rückwärts über den Kopf geschlagenen Rock verbarg sie einen ziemlich großen Gegenstand, der wimmernde Laute von sich gab. Der Bauer spannte ein riesiges Parapluie auf, sodann machten sich beide auf den Weg durch das nasse Gras, den aufgeweichten Erdboden, die Morgenkälte und den unbarmherzigen Regenschauer.

„Ja, wohin denn in aller Welt mit dem neugeborenen Kinde bei diesem Hundewetter?“

„Zur Tauf!“ die kurze Antwort.

„Ja, deut', hat's denn nicht Zeit damit in acht Tagen etwa, oder bis die Sonne wieder schön warm scheint?“

„Ah balei,“ gaben die Bauersleute ziemlich unwirsch zurück; „wann's Kind ungetauft stirbt, käme es nicht in den Himmel. Darum kann man nicht schnell genug sein mit der Taufe.“

Schon trotten sie dahin, und ich stand wie der Weise am Berge. Ich war um eine Erkenntnis reicher geworden. Die vielen Kinder, die ich auf dem kleinen Alpenfriedhof gesehen habe, konnte ich mir jetzt erklären. Die vielen Kindergräber!

#### Vierter Sonntag.

Es gibt Erlebnisse in dieser Einsamkeit, die zu den tiefsten Eindrücken meines Lebens gehören. Abends stehe ich in stiller Bewunderung an der Haustür und sehe in den dämmerigen Flur hinein, der rückwärts durch die Mädchenkammer zum Stall führt. Die Türen stehen offen, durch das hintere kleine Stallfenster blickt die untergehende Sonne. Rotgoldene Lichtfluten strömen herein, es scheint, als ob draußen am Horizont sich die flammende Hand Gottes erhöbe und den milden Strahl der Verklärung ausgöffe. Die Friedenstaube schwebt mit ruhig gebreiteten Schwingen über dem Haus, der blaue Himmel spannt sich drüber wie ein seidener Baldachin, das Bauernhaus, über und über in Gold getaucht, gleicht einer strahlenden Monstranz. Ein sanftes Leuchten erfüllt das Innere des Hauses, ein dunkelgoldenes Flimmern, wie es in den Bildern Rembrandts zu finden ist. Der fromme Glanz umhüllt die Kuh mit dem Kälblein und umleuchtet in gelinden Bogen die Magd, die halb aufgestützt in dem schmutzigen, zerwühlten Bett liegt, den Säugling neben sich.

Die Mütter! Jetzt ist nicht von Schmutz und Mist die Rede, sondern von der unantastbaren rührenden Heiligkeit, in die diese Zustände entrückt sind. Segantini hat ein solches Bild gemalt. Er hat diese einfachen Zustände geschildert, in denen sich das große Mysterium der Schönheit und der Liebe am stärksten

ausdrückt. Und ich beuge mich vor der frommen Legende, die hier plötzlich sichtbar wird, und segne den Augenblick, der mich in die homerisch einfache Welt des Bauernhauses geführt hat. In der Einfachheit dieses Lebens fasse ich alle Größe der Natur, den ewigen Kreislauf von Sein und Werden. In der Schlichtheit der Vorgänge steigert sich auch das scheinbar Geringfügige zum Symbol. Ich bin am Urquell des menschlichen Daseins, bei „den Müttern“. So hat doch der liebe Herrgott das Paradies auf Erden erschaffen. Es will mir fast als Grimasse erscheinen, daß dieses Paradies den Namen „Im Glend“ führt. Aber die bösen Zeichen, die mir als die Versuchung des Teufels erschienen und als Beweis, daß auf dieser Erde alles wunderbar gemischt ist, schrumpfen zusammen und liegen fern ab. Sie entschweben als kleine dunkle Punkte und scheinen alsbald nicht mehr als Schwalben im Himmelsblau. Der menschliche Wille entscheidet, ob wir das Paradies oder die Hölle um uns haben. Man nehme die biblische Legende geistig und man wird finden, daß alles stimmt. Wir können jeden Tag Schöpfungsgeschichte und den Sündenfall, das Paradies und die Hölle erleben. Alles ist diesseits.

Nachdem sich die erste Freude über die Ankunft des neuen Weltbürgers gelegt hatte, kamen die praktischen Erwägungen. Es galt nun, zu dem Knaben, der vorläufig nur eine Mutter hatte, auch einen Vater zu finden. Auch ein Vormund war unter diesen Umständen nötig. Die Vormundschaft übernahm der junge Bauer, und als Vater wurde von der Magd der Hias bezeichnet, der in St. Gilgen als Hofknecht bedienstet war. An einem der nächsten Tage zog der Bauer aus, dem Hias einen Besuch abzustatten und ihm die freudige Nachricht zu bringen, daß Hias Vater eines schönen starken Jungen geworden sei. Dem Sinne nach aber sollte die Botschaft eine Mahnung an seine Pflicht bedeuten. Jetzt, lieber Hias, kommt's zum Zahlen! Zur Vorsorge nahm der Bauer drei, vier handfeste Burschen mit, jeder mit einem derben Stock ausgerüstet. Denn man kann nicht wissen, ob der Hias nicht vielleicht aus lauter Vaterfreude zum Dreinschlagen versucht ist. Um sechs Uhr früh zog das Fähnlein aus, ruderte über den See und befand sich ungefähr gegen zwölf in St. Gilgen. Die Garde verblieb im Wirtshaus, der Bauer verfügte sich allein zum Hias, unterrichtete ihn kurz von dem Geschehenen und beschied ihn wegen weiterer Besprechung ins Gasthaus. Hias hatte grob werden wollen, die ganze Sache ginge ihn nichts an; am liebsten hätte er den Bauer hinausgeschmissen. Weil er aber doch ein böses Gewissen hatte und in seinem Diensthause nicht tun konnte, wie er wollte, so verschob er die Entscheidung auf den Zeitpunkt des Stellbicheins im Gasthaus. Dort dachte er dem Bauer handgreiflich zu beweisen, daß er an die falsche Adresse gekommen sei. Als er aber im Gasthaus den Kreis von Burschen fand, den der Bauer als Bedeckung mitgenommen hatte, wurde er kleinlaut und gab alles zu, was die Sendboten von ihm wissen wollten. Mit geschwellter Brust zog die Garde wieder ab, im Hochgefühl, eine Mission glücklich durchgeführt zu haben. Es handelte sich nur noch darum, die Formalitäten bei Gericht durchzuführen, und dann konnten die Dinge ihren ordnungsmäßigen Lauf nehmen.

Freilich die Friedenstaube, die für einen Augenblick unbeweglich über dem Haus gehangen hatte, schien sich wieder abgewendet zu haben. Der Zustand der höchsten Seligkeit konnte auf die Dauer nicht erhalten werden; es war zu schwer,

den Himmel zu ertragen. Die kleinen Unannehmlichkeiten und Ärgernisse sind es, die uns am heftigsten zusetzen. Der Mensch kann ein großes Schicksal mit Würde ertragen, aber die kleinen täglichen Plackereien bringen ihn zur Verzweiflung. Die beängstigenden Zeichen mehren sich, eine Legion kleiner Teufelchen setzt mir zu, es ist irgend etwas wieder los. Vor allem fühle ich, daß die vielgerühmte einfache derbe Kost meinem Magen nicht bekömmlich ist. Der poetische Hausgeruch erregt mir manchmal Übelkeiten. Die Milch lößt mir Widerwillen ein, sie schmeckt zu sehr nach dem Stall und nach unsauberem Geschirr. Manchmal scheint es, als ob das Paradies verzaubert wäre, ein böser Geist hat alles ins Gegenteil verwandelt. Ein penetranter Gestank weckt mich neulich morgens auf. Ich stürze hinunter, das Taschentuch vor der Nase. „Ja Leute, was ist denn geschehen?“

„Ah nix!“ Nun erkenne ich die Ursache des Teufelgestanks. Ein neues Krautfaß wurde geöffnet, das über zwei Jahre im Keller stand, grünlich aussah und halb verfault war. Gefegnete Mahlzeit!

Auf meinen einsamen Waldgängen begegnete ich wieder dem Irrsinnigen vom Seewirt. Ich wollte schon zurückweichen oder einen Seitenpfad einschlagen, als er meiner ansichtig wurde, sofort kehrt machte und fluchtartig davonrannte. Wie ich dann erfuhr, hält mich der Irrsinnige für verrückt. Wahrscheinlich haben ihm die Leute das weisgemacht. Es steigen mir nun Bedenken auf, ob er wirklich ein Narr ist, oder ob ihn die Leute vielleicht nur dafür halten, wie es wahrscheinlich auch mir geschieht. Die einfachen unverdorbenen Menschen erklären uns Fremdlinge für irrsinnig. Wir fliehen voreinander, von einem bösen Zauber gefangen. Es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Die Einsamkeit fängt mit der Zeit an eine schwere Last zu werden. Ich habe sie gesucht wie einen Schoß, darin ich mein müdes Haupt vergraben könnte. Ich habe sie gesucht wie die Heimat, wo ich von dem Lärm und der Unrast der Welt genesen wollte. Ich habe sie gesucht wie eine stille Kirche, wo ich mit meinem Gott allein bin und meine frühen schönen Gedanken wiederfinde. Ich gedachte in dem Dom der Einsamkeit umherzugehen, der von den Säulen des Waldes getragen wird, von den Kronen der Bäume, darin, wie in sinnvoll verschlungenen Kapitälern, die Vöglein sitzen, während sich die gewölbte Decke darüberspannt mit der Sonne als Auge Gottes und dem Sternenhimmel als blaugoldener Kuppel. Ich gedachte in diesem Gotteshause umherzugehen, den Hymnen zu lauschen, die aus der Tiefe des Waldes wie aus den Wölbungen eines Kirchenchores erschallen. Hier gedachte ich aus dem goldenen Kelch der Gnade ein neues schöneres Leben zu trinken.

Was meine Sehnsucht war, scheint nun meine Strafe zu werden. Das wenige, das ich mit den Hausgenossen reden konnte, ist längst gesagt. Es ist das Allernotwendigste. Sie verstehen meine Sprache nicht, ich verstehe die ihrige nicht. Manchmal kommt es mir vor wie ein Lallen. Sie sind merklich zurückhaltend, sie haben die fixe Idee, daß es bei mir im Kopfe nicht richtig sei. Der eine Mensch, mit dem ich allenfalls als zu meinegleichen reden könnte, wohnt beim Seewirt. Auch er soll verrückt sein. Das Mißverständnis würde sich aufklären, wenn wir uns sprächen. Aber wir fliehen uns. Das heißt, jetzt flieht er allein. Ich suche ihn irgendwie zu stellen. Allein dies steigert seine Angst; er würde aus Verzweiflung und eingebildeter Notwehr auf mich schießen, wenn ich ihn abfangen wollte. Ich gebe die Sache als hoffnungslos auf.

Aber die verzerrten Züge des Wahnsinns, die den Horizont umstellen, verwandeln die freie Natur in ein Gefängnis. Das zweite Gesicht der lieblichen Landschaft tritt jetzt stärker hervor. Das unergründliche Auge des Sees, die Drachenwand mit ihrem dunklen Teufelspud, der schwarze zackige Wald neben dem Haus, das Menetekel, von der Hand des Schicksals auf diese vier Wände gezeichnet, die kleinen, aber drückenden Beschwerden des Alltags, sie schließen sich zu einer fürchterlichen Kette zusammen. Ich versuche zu lesen und zu schreiben, aber die Aufmerksamkeit weicht ab. Ich laufe in meinem Gefängnis waldein, waldbaus, verfolgt von unsichtbaren Gestalten, von Fragen neben mir, hinter mir, vor mir, von Unholden, die aus jedem Busch aufspringen, hinter jedem Baume hervortreten, über jeden Weg ein Wurzelbein stellen. Die Bäume neigen sich, langen mit Hunderten von Armen nach dem Fliehenden, verwandeln sich in ungeheuerliche Wesen, die locken und erschrecken. Unzählige Stimmen reden mich im Wald an, flüsternd, raunend, tickend, lockend, rauschend, brausend, lieblich, schmeichelnd, drohend. Einmal ist es, wie wenn eine Orgel im Walde spielte, dann geht eine Uhr, dann hallt dumpf ein Schritt, dann ein leises verdächtiges Pfeifen, ein Räuberpfiff, darauf ein Hohngelächter, ein Gebrüll von wilden Tieren, ein lawinenartiges Sausen und Brausen, als ob der Teufel durchs Drachenloch führe, und schließlich das Stimmengewirr einer aufgeregten Menge, einer Herde von Wahnsinnigen, die sich näher und näher wälzt, wie sehr ich auch meinen Schritt beschleunige, so beschleunige, daß ich beinahe laufe.

Ich war in den Wald gegangen, um mit meinen Gedanken allein zu sein, und damit ist es wieder nichts geworden. Ich fühle mich abgeschnitten von aller Welt, in diesen Zauberkreis gebannt. Ich könnte entfliehen und fühle mich doch gehemmt. Ich bin der Sklave meiner Vorsätze geworden. Nachts versuche ich vergebens zu schlafen. Das Lager ist hart, das Polster zu klein, die Decke ist mit Federn gefüllt und schwer wie Pflastersteine. Der schwarze Wald reckt sich drohend vor dem Fenster auf, der Mond tritt geisterhaft in das Zimmer, ein Knacksen und Knarren, als ob es spuckte. Sollte es wieder die verstorbene Schwiegermutter sein? Im Zimmer nebenan, wo sich die Kinderwiege und der Totenkranz befinden, wird es sehr unruhig. Und bei allen diesen heimlichen Leiden muß ich mir sagen, daß ich das Ziel meiner Wünsche erreicht habe. Meine Sehnsucht nach dem Bauernhaus hat sich erfüllt. Ich wohne im Haus des Glücks.

Es scheint jedoch recht schwer, das Paradies zu ertragen!

(Schluß folgt in Nr. 38.)

